№ 38 Neue Gartenlaube. 1900

Beilage zum „Danziger Courier".

Die Verschollenen.

Original-Roman von Hans Erey. [12]

(Fortsetzung.)

Der Notar nahm die Dame sanft am Arm und führte sie nach der Portiere.

„Vor allen Dingen, Frau Gräfin, bedürfen Sie der Ruhe und einer Freundin, die Ihnen gerade jetzt tapfer zur Seite steht. Erlauben Sie, daß ich Sie meiner Frau zuführe. In ihrer Gesellschaft werden Sie die nötige Fassung gewinnen, denn nichts ist für Sie in dieser Stunde gefährlicher, als allein zu sein."

Aber plötzlich, wie vor einem Gedanken sich entsetzend, entzog diese ihm ihre Hand und fragte mit bebender Stimme:

„Mein Gott, was soll aus Franz werden? Bedenken Sie doch, Herr Notar, ich war ihm eine Tante, nicht eine Mutter! Wo fänden wir denn eine Brücke, die uns hinüberführt auf den gemeinschaftlichen Boden von Mutter und Sohn. Franz wird mich anklagen!"

Die Thränen perlten ihr wieder über die Wangen und nun war ihr einziger Kummer, die einzige Qual ihres Herzens, ihrer Seele, ihr Sohn. Sie fürchtete sich, ihm von nun ab gegenüber zu treten, sie fühlte, daß es kein Zurück mehr für sie gab, zurück in die alte Wohnung, in der er ihr Stern, ihr Glück und ihre Freude war.

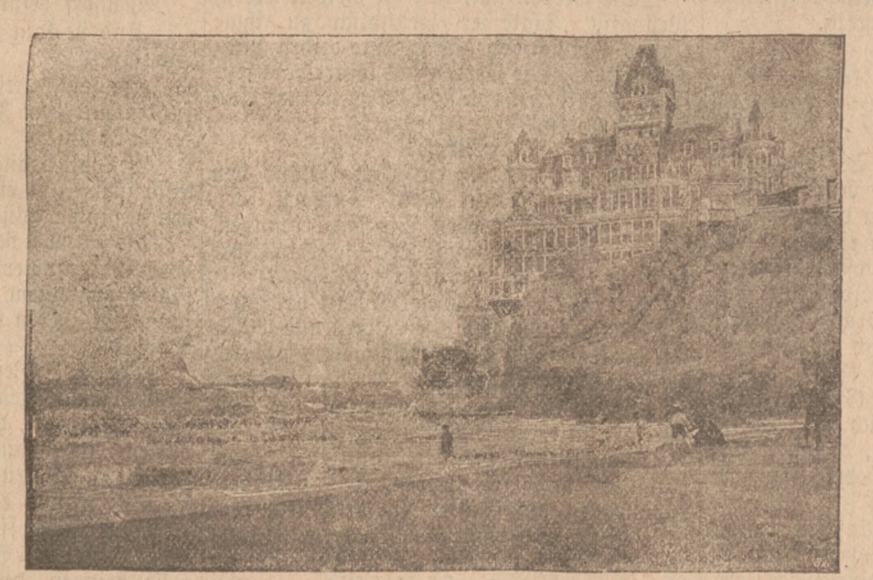
„Gnädige Frau," versetzte der Notar im Tone tiefster Hochachtung, „überlassen Sie das alles mir. Ich werde bestrebt sein, mit Klugheit und jeder Rücksichtnahme in dieser Sache vorzugehen."

„Ganz recht, Herr Notar, aber ich kann jetzt unmöglich meinem Sohn begegnen. Und doch — er erträgt es ja nicht, wenn er von seinem Dienst zurückkehrt und mich nicht vorfindet."

„Ueberlassen Sie das mir, Frau Gräfin, ich werde dafür sorgen, daß ihr Herr Sohn Sie aus meiner Wohnung abholt, und so lange bitte ich Sie, der Gast meines Hauses zu sein."

„So handeln Sie denn," hauchte sie ihm zu, „ich vertraue mich Ihnen an."

Doktor Brokmann, der selbst seine Aufregung, in die ihn dieser ganz unerhörte Fall versetzt, kaum bewältigen konnte, führte die Dame durch die Portiere in die Wohnräume seiner Frau.



Kliffhaus bei San Franzisko.

„Meine Liebe," redete er diese an, „es hat sich etwas Ungewöhnliches ereignet, ich stelle Dir hier Frau Gräfin von Suthorst vor und füge hinzu, daß die hohe Dame uns die Ehre schenken wird, auf einige Zeit Dein Gast und — wie ich hoffe — Deine Freundin für immer zu sein."

Im ersten Moment war es der Dame des Hauses zu Mute, als ob sie an dem Verstand ihres Gatten zweifeln müsse, das sie förmlich bannte, so daß sie ratlos bald die ärmlich gekleidete Dame, die schüchtern zu ihr hinsah, bald den Gemahl anblickte.

Der Notar lächelte fast nervös, denn er begriff ja das fassungslose Erstaunen seiner Frau, darum sagte er rasch:

„Die Frau Gräfin wird Dir alles mitteilen, und ich weiß, daß Du ihr in dieser für sie so aufregenden Stunde treu zur Seite stehen wirst."

In seinen Worten lag ein tiefer Ernst, sie klangen wie ein Befehl aus. Dann zog er sich mit dem Bemerken zurück, daß er nunmehr sehr ernste Aufgaben zu lösen habe.

Frau Doktor Brokmann reichte der ihr als Frau Gräfin vorgestellten Dame die Hand und zog sie zu sich aufs Sopha nieder. Sie konnte außerordentlich liebenswürdig sein, wenn sie nur wollte. Bald saßen sie nebeneinander und Frau Gräfin von Suthorst begann ihr den Roman ihres Lebens zu erzählen. — — — —

Als sich Wellhoff am nächsten Morgen in die Wohnräume des Grafen begab, wurde er im Vorzimmer von dem Diener empfangen und sofort zu seinem Herrn geführt.

„Treten Sie näher, Wellhoff," sagte dieser, „es freut mich, daß Sie pünktlich erschienen sind. Ich liebe Pünktlichkeit unter allen Umständen. Ich will heute die Villa besichtigen, Sie werden mich zu begleiten haben."

„Jawohl, Herr Graf."

„Es wird zu Ihren Obliegenheiten gehören, kleine Ausgaben zu bestreiten, die auf meinen Ausfahrten etwa nötig sein werden. Es werden dies voraussichtlich immer nur kleine Beträge sein, nie über fünfzig Mark.

Sie werden mir immer am folgenden Vormittag Abrechnungen vorlegen. Meine früheren Sekretäre haben immer, besonders auf Reisen und Ausfahrten, das Kassiereramt übernommen und Sie werden sich ebenfalls bald zu bequemen haben. Hier sind fünfhundert Mark und jeden kommenden Vormittag rechnen Sie mit mir ab. Ich setze natürlich voraus," fügte er mit einigem Bedenken hinzu, „daß Sie es verstehen, mit fremdem Gelde umzugehen?"

Er händigte Wellhoff das Geld aus und wandte sich der Thür zu, wo Franz, der Diener, erschienen war und die Meldung machte, daß der Hotelwagen vorgefahren sei.

Graf Suthorst griff nach seinem Cylinderhut, der auf einem kleinen Tische bereit stand, warf einen letzten Blick in den Spiegel und winkte seinem Sekretär, ihm zu folgen.

Mit Hilfe seines Dieners stieg er in den Wagen, während Wellhoff unentschlossen auf dem Trottoir stehen blieb. Der Graf winkte ihm, ebenfalls einzusteigen und Wellhoff nahm auf dem Rücksitz Platz.

Langsam fuhr der Wagen davon, nachdem Franz, der Diener, sich auf den Bock neben den Kutscher gesetzt hatte.

Der Hotelwagen erreichte endlich die Villa. Das geschmackvolle Gitterthor des Vorgartens stand offen und rechts und links an den Thorflügeln standen ein paar Gartenarbeiter in ihrem Sonntagsstaat. Weiter zurück, hinter dem Marmorbassin, auf der Terrasse, gingen zwei elegant gekleidete Herren auf und ab. Noch ehe der Wagen hielt, sagte der Graf zu Wellhoff:

„Bei allen Unterhandlungen, die ich mit diesen Leuten dort haben werde, bleiben Sie mir immer dicht an der Seite und machen sich Ihre Notizen. Vielleicht wird eine Aufnahme des ganzen Inventars notwendig.

„Jawohl, Herr Graf."

Der Wagen hiel. Flink sprang Franz vom Bock, um seinen Herrn beim Aussteigen zu unterstützen.

Die beiden Herren auf der Terrasse waren inzwischen heruntergeeilt und begrüßten den Grafen Suthorst, die Hüte in der Hand.

Wellhoff erkannte in dem einen der beiden Herren einen der bekanntesten Bankiers der Stadt und ihm wurde sofort klar, daß dieser die Geldgeschäfte des Grafen Suthorst besorgte. Der andre stellte sich als Tapeziermeister Fiedler vor.

„Vor allen Dingen, Herr Graf," begann Bankier Bergold, „erlaube ich mir, meine Freude darüber auszudrücken, daß sich Ihre volle Gesundheit so bald wieder eingestellt hat."

„Die läßt noch viel zu wünschen übrig," entgegnete dieser, „aber ich hoffe, wenn ich hier auf der Villa ruhig meine Tage lebe, Licht und Luft habe, wird es sich wieder machen. Wie steht es mit der Ausstattung meiner Villa?"

„Brillant gelungen, Herr Graf," versetzte Bergold, „unser Meister hier hat sich selbst übertroffen."

An der breiten Terrassentreppe angekommen, stützte sich der alte Her auf seinen Diener und überwand leichter die schwierige Aufgabe des Emporsteigens, als Wellhoff gedacht hatte. Oben angekommen, blieb er stehen und warf einen Rundblick über den mit Blumen übersäeten Vorgarten.

„Nicht wahr, Herr Graf," fragte der Bankier, „die Aussicht ist herrlich, vor allem so beruhigend wirkend, so traulich."

„Ganz recht," versetzte dieser, „wie geschaffen für einen alten Mann, der nur noch die Aufgabe hat, seine letzten Lebenstage zu vertrauern."

Der Bankier, welcher mit Meister Fiedler ein paar Schritte hinter ihm nachfolgte, flüsterte diesem heimlich zu: „Der Herr Graf hat heute wieder seinen schweren Tag."

Wellhoff ging dicht an der Seite seines Herrn in das Terrassenzimmer und war wie geblendet von der Pracht und Herrlichkeit, die ihm hier entgegenstrahlte. Die Einrichtung dieses Gemaches erschien ihm wie ein Wunder.

Auch der an solchen Luxus gewöhnte Geschmack des Grafen schien ganz und voll befriedigt zu sein.

Die Anstrengungen des Sehens und Prüfens hatten indessen die Kräfte des alten Herrn stark angestrengt. Im Bibliothekzimmer angekommen setzte er sich auf einen Sessel, ließ den Blick in die Runde schweifen und sagte dann zu dem Bankier:

„Herr Bergold, ich glaube Ursache zu haben, mit Ihrer Thätigkeit zufrieden zu sein. Begleichen Sie die Rechnungen und übergeben Sie die Quittungen meinem Sekretär. Haben Sie fernerhin die Güte, meine Angelegenheiten mit dem Hotel in gute Ordnung zu bringen, zahlen Sie meine Hotelrechnungen und erklären Sie dem Besitzer, daß ich nicht mehr ins Hotel zurückkehren werde."

Der Bankier eilte nach kurzem Abschied sofort mit Meister Fiedler aus der Villa, um ins Hotel du Nord sich zu begeben.

Als diese darauf das Bibliothekzimmer verlassen, winkte der Graf den allein zurückgebliebenen Wellhoff zu sich heran.

„Sie werden nun hier zu bleiben haben, Wellhoff," sagte er freundlich zu ihm; „lassen Sie sich von Franz Ihre beiden Zimmer zeigen. Sie werden sich sofort dort festsetzen, damit Sie von nun ab zu meiner Verfügung stehen."

„Jawohl, Herr Graf."

„Ich gewähre Ihnen einen Urlaub von einer Stunde," fuhr Graf Suthorst fort, „und diese Zeit werden Sie dazu benützen, Ihre Siebensachen aus der Stadt in Ihre Wohnung auf die Villa zu befördern."

Mit einem glücklichen Lächeln verbeugte sich Wellhoff vor dem alten Herrn und wollte sich der Thür des Bibliothekzimmers nähern, als der Diener dort von draußen eintrat.

„Der Herr Notar Brokmann," meldete Franz, „bittet um eine Unterredung."

Unangenehm berührt, denn der Notar hatte es nicht verstanden, das besondere Wohlwollen des Grafen zu gewinnen, versetzte dieser und richtete sich vom Sitze auf:

„Ich bin für diesen Herrn jetzt nicht zu sprechen. Er mag sich brieflich an mich wenden, will er das nicht, dann soll er sich ein andermal bemühen."

Der Diener eilte fort. Wellhoff blieb noch eine Weile im Bibliothekzimmer zurück, nur um dem Notar nicht begegnen zu müssen, dann aber stürmte auch er, nachdem der Doktor eingestiegen und davongefahren war, durchs Gitterthor, um so rasch als möglich zu seiner Tante zu eilen.

Vor der Thür der Wohnung stehend und im Begriff, diese zu öffnen, bemerkte er plötzlich zu seinem größten Erstaunen, daß sie verschlossen.

Schon wollte Wellhoff an der Thür des Nachbars anpochen, um hier vielleicht zu erfahren, wohin seine Tante gegangen war, als er von unten jemand die Treppe heraufeilen hörte. Er beugte sich über das Treppengeländer und blickte hinab.

Der kleine Fink war es, der trotz seiner kurzen Beine immer zwei Stufen auf einmal nahm.

„Willst Du zu mir, Fink?" fragte Wellhoff von oben herunter.

Der Kleine blieb stehen und verpustete sich erst.

„Der Teufel, da kann man atemlos werden, wenn man Lust hätte. Sei so gut und komme herunter, Baron."

Der Angerufene stieg die Treppe hinunter und stand nun vor dem ehemaligen Kollegen.

„Ich sage Dir," begann Fink überlaut, „bei uns geht etwas vor. Glatt ist das nicht. Deine Tante war bei uns auf dem Bureau. Bald darauf fuhr der Chef nach dem Hotel du Nord und von dort nach einer Villa. Nun kehrte er Hals über Kopf zurück und stürmt in unser Bureau hinein. Der Chef forderte mich nun auf, Dich sofort herbei zu holen."

„Warum?" fragte Wellhoff. „Ich habe mit dem Chef nichts mehr zu thun."

„Ja, warum," rief der kleine Mann aus, „wenn Du das nicht weißt! — Ich nehme also meinen Hut, um Jagd auf Dich zu machen. Der Chef wußte schon, daß ich Dich herbeibringen würde, lebendig oder tot," prahlte Fink, „aber da kam unser Fräulein ins Bureau gestürzt und flüsterte mit dem Herrn Papa ein paar Worte. — Der Chef küßte sie auf die Stirn," berichtete Fink weiter, „und ich hörte, wie er zu ihr sagte: Ich billige diesen Schritt, mein Kind. — Nun wandte er sich an mich und erklärte mir, daß seine Tochter mich begleiten werde."

Wellhoff befand sich in hellem Aufruhr.

„Und sie kam mit Dir," fragte er hastig, „sie ist —"

„Jawohl," fiel ihm Fink ins Wort, „wir fuhren mit dem Wagen des Notars hierher, — sie ist unten."

Wellhoff drängte den kleinen Mann energisch zurück und eilte wie im Fluge die Treppen hinunter. Wütend blickte Fink ihm nach.

Als er vor dem Hause ankam, um mit dem Wagen wieder ins Bureau zu fahren, sah er zu seinem Verdruß, daß dieser mitsamt dem Baron und dem Fräulein auf und davon war. — — — — — — — — — — —

Wer lange Zeit in der dumpfigen Krankenstube zubringen mußte, ängstlich vor jeder Zugluft gehütet, der weiß eine mit Blumendüften durchhauchte milde Sommerluft doppelt zu schätzen.

So erging es dem Grafen Suthorst. Nachdem Wellhoff gegangen war, ließ er sich einen Sessel von seinem Diener auf die Terrasse bringen, verlangte nach seinen Cigaretten und saß nun rauchend da und blickte in den klaren Himmel hinein. Die Gartenarbeiter hatten die Fontaine im Marmorbassin angelassen und in rauschendem Bogen wirbelte das kristallklare Wasser in die Luft und fiel plätschernd ins Bassin zurück. Amseln marschierten im Rasen umher und durchquerten die Blumenbeete, Falter taumelten über die Blumen hin, die sich wie ein bunter Teppich vor dem Bassin ausbreiteten. Ein eigener Frohsinn, ein Summen, Zwitschern und Sagen schwebte in der reinen Luft, dem sich der neue Herr des schönen Hauses nicht lange verschließen konnte.

Er lebte sichtbar auf und man sah ihm die Zufriedenheit über seinen Entschluß, sofort hier geblieben zu sein, an.

Immer wieder dachte er an Wellhoff. Dieser junge Mann schien es ihm angethan zu haben und mit wahrer Ungeduld erwartete er seine Rückkehr.

Eine Stunde über seine Urlaubszeit war bereits vergangen, und Wellhoff ließ sich noch immer nicht blicken! Ist das seine große Pünktlichkeit, der er sich befleißigen wollte?

Erst jetzt dachte er wieder daran, daß er dem jungen Menschen fünfhundert Mark anvertraut. — Sollte ihn der Satan Gold verführt haben? — Hat er einen Betrüger, einen Dieb zu seinem Sekretär gemacht und ihn seines Vertrauens gewürdigt?

Heiß wogte die Entrüstung in dem Grafen auf. Alle Bitterkeit, die ihm das Leben gebracht, wurde wieder lebendig und mit zorniger Energie rief er seinen Diener herbei, der sich hinter ihm auf der Terrasse mit den Orangebäumen beschäftigte, welke Blätter aus dem Grün entfernte.

Erschreckt über den finsteren Ton, den der Graf anschlug, eilte Franz herbei.

„Wellhoff ist noch immer nicht zurück," herrschte er diesen an, „in welchem Verhältnis stehst Du zu dem Burschen, den ich im Verdacht habe, daß er mir mit fünfhundert Mark durchgegangen?"

„In keinem, gnädiger Herr!"

Graf Suthorst richtete sich auf.

„Du gehst sofort aufs Polizeiamt und meldest dort in meinem Namen den Fall. — Wellhoff soll sofort aufgegriffen und hinter Schloß und Riegel geschafft werden! Auf diese Art glaube ich es verhüten zu können, daß der Verworfene sich jemals wieder in das Vertrauen eines Nebenmenschen stiehlt!"



Püppchen hat Durst.

Die Mehrzahl unsrer Leser kennt Hermann Kaulbach vielleicht nur als den Maler großer historischer Genrebilder: „Friedrich der Große und Sebastian Bach", und „Mozarts letzte Augenblicke", beide berühmte Gemälde. In dem vorliegenden Bildchen hat der Meister das Mädchen heimlich belauscht und es bei seinen Spielen, bei seinen harmlosen Missethaten ertappt. Das kleine Püppchen nimmt allerdings mit dem Trunk ein tüchtiges Bad zugleich.

„Zu Befehl, Herr Graf," versetzte Franz und wagte keinen Widerspruch.

Da kam gerade der Briefbote durchs Gitterthor und Franz eilte diesem entgegen.

Eine Minute später überreichte er seinem gestrengen Herrn einen Brief, der die gedruckte Firmenaufschrift des Notars Brokmann auf dem Umschlag trug.

Vielleicht von dem Gedanken angeregt, daß dieser Brief des Notars ihm irgend einen Aufschluß über Wellhoff bieten könnte, öffnete er den Brief und las:

„Herr Graf," begann das Schreiben, das von der Hand des Notars selbst herrührte, „Sie haben mir in einer höchst wichtigen Angelegenheit eine nachgesuchte Audienz verweigert und bleibt mir in diesem Falle nichts andres übrig, als dringend zu bitten, mich auf meiner Amtsstube besuchen zu wollen. Es handelt sich um die Sache des ehemaligen Kalkulators Wellhoff, dessen Verhaftung ich sofort anordnen würde, wäre er nicht längst gestorben und begraben."

Der alte Herr hatte stehenden Fußes den Brief gelesen, nun setzte er sich wieder auf seinen Sessel. Lange sann er nach, den Brief in der Hand, und schien nicht zu einem Entschluß kommen zu können. Der Ton, den der Jurist da anschlug, verletzte ihn.

Erst nach geraumer Zeit sagte er zu dem Diener, der noch immer vor ihm stand:

„Besorge einen Wagen, Franz, ich will zum Notar Brokmann fahren."

„Ich werde durch die Anlagen hinüber müssen, um in die Nähe der Stadt zu gelangen, wenn ich einen Mietwagen finden will. Soll ich bei dieser Gelegenheit zugleich die Anzeige bei der Polizei wegen Wellhoff machen?"

„Nicht jetzt," versetzte dieser, „sicherlich erfahre ich bei dem Doktor, was ich wissen muß."

Franz eilte fort, um nach kurzer Zeit mit einem Wagen zurückzukehren.

Von Ahnungen bewegt, überzeugt, daß sich etwas Ungewöhnliches ereignet haben müsse, stieg Graf Suthorst ganz allein, nur seinem Stock vertrauend, die Terrassentreppe hinunter.

Er wunderte sich selbst, daß ihm das möglich war. Ohne die Unterstützung seines ihm entgegeneilenden Dieners ging er hoch aufgerichtet vor das Thor und bestieg den Mietwagen. Franz schwang sich auf den Bock und sofort setzte sich das Gefährt in Bewegung.

Als der Wagen nach einiger Zeit vor dem Hause Doktor Brokmanns hielt, kam ihm dieser schon am Haupteingang entgegen.

Beide Männer blickten sich in die Augen und dem alten gräflichen Herrn, der aus seiner Mißstimmung kein Geheimnis machte, wollte es bedünken, als ob dem Notar der Groll über die verweigerte Audienz aus den Augen blitze.

(Schluß folgt.)

Kliffhaus bei San Franzisko.

(Zu unserm Bild auf Seite 45.)

Unvergeßlich wird wohl jedem Besucher das bei San Franzisko im Golden Gate-Park gelegene Kliffhaus bleiben, eines direkt am Stillen Ozean im Burgstil erbauten Restaurants, brausend umspült von seinen Wellen. Eine endlose Fläche. Scharen von Seelöwen sonnen sich und in glühender Pracht taucht fern die Sonne herab, in funkelndem Pupur leuchtet das Meer, und — doch man soll ja im neuen Weltteil nicht schwärmen.



Der Name Kyselak, einst so populär, so weltbekannt geworden, trotzdem er nie in einem Lexikon verzeichnet steht, taucht immer wieder da und dort an den unzugänglichsten Stellen der Hochalpen in riesiger, weithin sichtbarer Schrift auf und scheint sich eine eigenartige Unsterblichkeit, die auch das neue Jahrhundert überdauern kann, sichern zu wollen. Einige Höhlenforscher in Steiermark hatten jüngst eine bisher noch vollkommen unbekannte Tropfsteinhöhle entdeckt. Das erregte Aufsehen unter der Gelehrtenwelt. Eine Anzahl Herren, mit allen notwendigen Requisiten der Höhlenforschung ausgerüstet, drangen in diese, übrigens total finstere Höhle, von der man überzeugt war, daß sie bis jetzt noch kein Sterblicher betreten. Das bewies schon ein ungeheurer Haufen Knochen, der dicht am Eingang sich vorfand und darauf hindeutete, daß Meister Braun, der Bär, mit seiner Sippe vor undenklichen Zeiten in dieser Höhle gehaust haben mußte. Als nun die Höhlenforscher tief in den unterirdischen Hallen mit Fackellicht nach vorsintflutlichen Merkmalen und Ueberlieferungen forschten, leuchtete ihnen von einer schneeweißen Kalkwand herab, in grellroter Farbe, zum allgemeinen Gaudium der unvermeidliche Name — Kyselak entgegen. Als ein kühner Bergsteiger mit unerhörtem Wagemut auf eine Stelle des Wetterhorns emporstieg und stolz ein jungfräuliches Stückchen Erde betrat, das zuvor noch kein Sterblicher betreten, starrte ihn der fatale Kyselak in mannshohen Buchstaben von einer steilen Felsenwand herab an. In Schluchten und Thälern, auf Bergen und unzugänglichen Höhen, auf den einsamsten Inseln, im tiefsten Wald, wohin das Auge eines wagemutigen Menschen nur dringen konnte, überall war der Name Kyselak zu lesen. Und merkwürdig, der sonderbare Mann, der sich auf diese Art verewigte, war vollkommen unbekannt. Es gab nie einen Menschen, der Gelegenheit gehabt hätte, den originellen Kauz bei seiner Thätigkeit, die höchsten Spitzen der Felsenwände mit seinem Namen zu bemalen, zu sehen und zu beobachten. Es gab Leute in den österreichischen Alpen, welche dem festen Glauben zuneigten, Kyselak und der Teufel selber seien wohl eine Person. Aber Kyselak war nichts weniger als gar der leibhaftige Gottseibeiuns, wie die Älpler schon da und dort glaubten, sondern der sonderbare Künstler war ein braves Wiener Kind und lebte und wirkte in der Kaiserstadt als wohlbestallter Registratur-Accessist. Er besaß den Ehrgeiz, seinen Namen aller Welt bekannt zu machen und schrieb daher ein grundbraves Buch: „Fußreisen durch Oesterreich, Baiern, Tirol." Als der bescheidene Unterbeamte einsah, daß mit der Druckerschwärze allein sein Name nicht weltbekannt werden konnte, griff er zum Farbentopf, zum gewichtigen Pinsel, versah sich mit Bergschuhen, Steigeisen und Kletterseil, stieg die steilsten Felsenwände hinauf — und wie man glaubte, immer nur des Nachts — und malte breit und weithin sichtbar seinen Namen auf jede Fläche. — Kyselak kann also als der Erzeuger der heut noch grassierenden Manie, seinen Namen an jede Wand zu schreiben, betrachtet werden. Der Kaiser von Oesterreich ließ eines Tages den Kyselak, nachdem man ihn endlich in Wien ausfindig gemacht, vor sich kommen. Der Monarch zankte mit ihm wegen seiner miserablen Gewohnheit, überall seinen Namen hinzuschmieren. Zerknirscht läßt der kleine, unscheinbare Mann die Strafpredigt über sich ergehen. Wie erstaunte aber der Kaiser, als er, nachdem der Gemaßregelte entlassen war, auf seinem kostbaren Arbeitstisch, ganz fein ins Holz eingekritzelt den Namen Kyselak las.

Selbsthilfe. Der auch heute noch nicht vergessene humoristische Dichter Saphir fuhr einmal von Berlin nach Wien und kehrte an der Grenze Böhmens totmüde in einen Gasthof ein. Um sich gründlich auszuschlafen, begab er sich sofort zur Ruhe. Wer beschreibt aber seinen Schrecken, als er bemerkte, daß unter seiner Schlafstube die Wirtsstube sich befand, in der Weiblein und Männlein sich beim Spiel und Gesang vergnügten und zuletzt auch bei den Klängen einer Ziehharmonika ein Tänzchen eröffneten. Dem Humoristen verging denn doch der Humor bei der trostlosen Aussicht, trotz seiner Ermüdung die ganze Nacht kein Auge schließen zu können. Rasch kleidet sich Saphir wieder an, geht hinunter in die Gaststube und bittet den Wirt, ihn morgen schon vor Tagesgrauen zu wecken. „Warum will denn der Herr so früh das Bett verlassen?" fragt ihn dieser voll Erstaunen. — „Ich habe," klagte der Dichter, „auf der Landstraße hierher dreihundert Thaler verloren und will mir das Geld sofort, wenn die Sonne aufgeht, wieder suchen." Saphir legte sich nun wieder ins Bett und lachte boshaft in sich hinein, als er merkte, daß es ruhig wurde in der Zechstube und einer der ehrlichen Gäste nach dem andern das Wirtshaus verließen, um nach den angeblich verloren gegangenen Thalern zu suchen. Und während die Zecher auf der Landstraße umher irrten, schlief Saphir fest und süß.

Vexier-Bild.



(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Der dreißigste Geburtstag. Richter: „Zeugin, ich muß Sie ersuchen, Ihr volles Alter angeben zu wollen." — Zeugin: „Ich habe meinen dreißigsten Geburtstag nicht gefeiert." — Richter: „Das genügt erst dann, wenn Sie uns genau die Jahre angeben, wie lange Sie schon zögern, diesen dreißigsten Geburtstag zu feiern."

Aphorismen. Wir suchen die Wahrheit, finden aber wollen wir sie nur dort, wo sie uns angenehm und nützlich ist. — Die kleinen Leiden des Lebens helfen uns manchmal über großes Elend hinweg.

Der Schlaukopf. Veit Millermeier, ein feister Trinker vor dem Herrn, lag schwer am delirium tremens darnieder. Kaum befindet er sich wieder etwas wohler, so quält er seinen Doktor so lange, bis dieser ihm endlich ein Glas Bier erlaubt. Sofort läßt der Schlaukopf sich einen zweiten, dritten und vierten Doktor holen und von jedem ein Glas Bier erlauben. Nun geht's dem Veit Millermeier wieder recht gut.

Quadrat-Rätsel.

A	A	C	C	E
E	E	E	E	E
H	H	H	I	I
L	L	P	R	R
S	S	S	T	T

Die Buchstaben in obenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die senkrechten gleich den wagerechten Reihen nennen: 1. einen männlichen Vornamen, 2. eine biblische Person, 3. ein Stubengerät, 4. einen Baum, 5. eine biblische Person.

Traum und Wirklichkeit. Student Rufts (zu seinem Freund Spund): „Ja sag' mal, Spund, Du mußt doch auch mal ausschlafen." — Spund (schwermütig): Ich gewöhne mir das Schlafen ab, denn wenn ich mich zum Schlaf niederlege, träume ich jedesmal vom Geldbriefträger, und wenn ich dann aufwache, steht jedesmal der Gerichtsvollzieher vor meinem Bett.

Wortteilungsrätsel.

Dem Krieger geb' ich Kraft und Stärke,
Noch eh' er in den Waffen prangt,
Und rüste ihn zu tapferm Werke,
Ob er mir's auch nicht immer dankt.

Doch rufst Du zu mich in drei Worten
Dem Armen, den des Hungers Schmerz
Hinleitete zu Deinen Pforten,
O wie erfreust Du dann sein Herz.

Knackmandel.

Dreisilbig.

Ein Bursche voll Leben, ein Bursche voll Lust
Verspürt eine mächtige Dritt' in der Brust:
Er wünscht bei den Ersten, von Arbeit zu ruhn,
Recht tüchtig einmal eine Dritte zu thun.
Da saß bei den Ersten das lustige Blut,
Aus jeder Dritten lacht fröhlicher Mut;
Doch endlich, o weh! Hin sank er gar schwer,
Und ein andrer Kumpan kam lachend daher;
Der sprach: „Dich nun auf die Beine zu bringen,
Hei! kaum einem Ganzen mag das gelingen!"

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rebus: **Edler Leute Art ist es, Gefallenen aufzuhelfen;** des Rätsels: **Brocken;** der Charade: **Augenweide;** des Zahlen-Buchstabenrätsels: **Wera, Ilmenau, Lessing, Hanau, Ems, Leutnant, Massia, — Wilhelm und Augusta.**

Verantwortl. Redacteur C. Fischer, Berlin-Charlottenburg.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.